Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Scholz, August: Iwan Turgenjew in seinen Briefen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

listen und — Volksbanken angewiesen. Letztere sollen ja Realkredit nicht geben, thun es aber in großem Umfange. Hier ist für die kapitalarme und an Meliorationsbedürfnissen reiche Provinz noch viel Spielraum.

Iwan Turgenjew in seinen Briefen.

Von August Scholz.

Iwan Turgenjew ist unbestritten eine der hervorragendsten Gestalten in der schöngeistigen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. Wie Flaubert den realistischen Roman, so hat Turgenjew die realistische Novelle als Kunstwerk zu einer Stufe der Vollendung gebracht, die sie weder vor ihm noch bisher nach ihm innegehabt hat. In der Art ihres Schaffens unterscheiden sich freilich beide Schriftsteller sehr wesentlich. Flauberts Thätigkeit bestand darin, in einen Plan, in ein fertiges Netzwerk die Details mühsam und fleißig einzutragen; Turgenjew dagegen arbeitete, ein echter Künstler, seine Stoffe plastisch aus der Fülle seiner Phantasie heraus, indem er alles Überflüssige, alle Häufungen ausmerzte und sein Bild ganz aus unentbehrlichen, charakteristischen Zügen entstehen ließ. Turgenjew hat sich über die Art seiner Thätigkeit, die für die Technik der Novellistik so lehrreich ist, selber folgendermaßen geäußert: „Wer im Kunstwerk alle Details wiedergeben will, der hat sein Spiel von vornherein verloren. Es kommt darauf an, lediglich die charakteristischen Züge festzuhalten. Darin vor allem offenbart sich Talent und Schaffenskraft." Beide Männer stehen als Prosadichter hoch über dem Troß. Ein Meister ist der Franzose wie der Russe, und jeder von ihnen hat „Schule" gemacht. Aber Flaubert ging es mit seinen Schülern, wie es manchen genialen Architekten gegangen ist: sie ahmten den Meister blindlings nach, und indem sie sich in der Jagd nach Details, nach documents humains müde hetzten, sanken sie zu „Maurermeistern" ihrer Kunst herab. Die Talentvollen zogen es dann vor, den Meister zu verleugnen; sie gaben sich entweder als Schüler des populären Balzac aus, um die Spur des vornehmen, um zehn Hauptesländen über sie in künstlerischer Beziehung hinwegragenden Flaubert zu verwischen, oder behaupteten einfach, in neuen Bahnen zu wandeln, Männer der „Herzenserforschung," einer neuen Wissenschaft, zu sein, nicht weichliche Künstler. Nicht so erging es Turgenjew. Die Prinzipien seines Schaffens liegen nicht für jeden Nachahmungslustigen sichtbar an der Oberfläche. Um

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sie zu erfassen, ist ein tiefes Eindringen in seine Erzeugnisse erforderlich. Das rechte Verständnis derselben wird nur dem artverwandten Künstler aufgehen — die bloße Nachahmung wird sich sofort als Karikatur kennzeichnen. Der kühn skizzirte, ungezwungene Wurf, die bestimmte, scharfe Zeichnung der Charaktere, die klare Anordnung der Situationen — das sind künstlerische Vorzüge der Turgenjewschen Novelle, die sich beim besten Willen nicht imitiren lassen. Umsomehr fordern sie zum Studium heraus, und in der That haben sich, zumal in Deutschland, die besten Novellisten, selbst ein Heyse, dem Einfluß Turgenjews nicht entziehen können. Dieser Einfluß hat noch nicht aufgehört zu wirken und wird sich in Zukunft — nicht zum Nachteil der deutschen Novelle — noch wesentlich verstärken. Turgenjew tritt dadurch auch für den deutschen Literarhistoriker stark in den Vordergrund. Dem Studium dieser glänzenden literarischen Erscheinung stellen sich freilich mancherlei Schwierigkeiten in den Weg. Wir konnten Dickens und Thackeray, Flaubert und Daudet, Zola und Bret Harte leichter begreifen, weil der englische, französische und amerikanische Kulturboden, aus welchem sie hervorgewachsen sind, unserm Verständnis näherliegt. Dasselbe ist mit den nordischen und italienischen Realisten der Fall. Rußland und die Russen dagegen, die Turgenjew uns schildert, sind unsrer Vorstellung immer noch fremd; weder ihre Sprache noch ihre gesellschaftlichen Verhältnisse sind der überwiegenden Mehrzahl des deutschen Publikums geläufig. Was insbesondre Turgenjew anlangt, so war es nicht seine Art, seine eigne Persönlichkeit in den Vordergrund zu stellen. Es entsprach dem ruhigen, schlichten Wesen dieses vornehmen Schriftstellers, sein Privatleben ebenso wie seine Atelierarbeit dem Lichte der Öffentlichkeit zu entziehen, sodaß selbst in der Heimat des Dichters nicht viel hierüber bekannt war. Umso größer war das Interesse, mit welchem der bald nach Turgenjews Tode angekündigte Briefwechsel des Verstorbenen erwartet wurde. Dieser „Briefwechsel," dessen pekuniärer Ertrag den Grundstock zu einer Turgenjewstiftung bilden soll, ist soeben*) von der Petersburger „Gesellschaft zur Unterstützung bedürftiger Literaten und Gelehrten" in russischer Sprache veröffentlicht worden. Er bietet soviel des Interessanten, soviel biographisch, literarisch und kulturhistorisch wertvolles Material, daß auch die deutschen Turgenjewforscher nicht werden umhin können, dieser Quelle in Zukunft näherzutreten.

1.

Turgenjews Leben war in äußerlicher Beziehung ganz und gar das eines russischen Grandseigneurs. Einem Zugvogel gleich flattert der Dichter des sarmatischen Tieflandes bald dahin, bald dorthin durch sein geliebtes Europa, um immer wieder in die winterliche Kulturatmosphäre seiner rauhen Heimat

*) Perwoje sobranije pisem J. S. Turgenjewa 1840—1883. S.-Peterburg, 1885.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zurückzukehren. Paris, London, Baden, Berlin, Petersburg, Moskau — das sind die Stationen, die beständig auf seiner Lebensroute wiederkehren. Im Auslande lebend, blieb er doch beständig mit der Heimat in regem Verkehr, verfolgte mit größter Aufmerksamkeit alle politischen, sozialen und literarischen Vorgänge in seinem Vaterlande und stand fast ununterbrochen mit seinen russischen Freunden in schriftlichem Meinungsaustausch. Dieses beständige Hinundher mußte einen reichen Niederschlag von Korrespondenzen zur Folge haben, zumal da Turgenjew nicht, wie mancher andre Große des Geistes, mit seinen Briefen geizte. Die Herausgeber des vorliegenden, 564 Seiten starken Bandes bemerken selbst im Vorwort, daß die von ihnen veröffentlichten — an 55 verschiedne Adressen gerichteten — 488 Briefe aus Turgenjews Feder nur einen Bruchteil seiner gesamten Korrespondenz bilden. Daß alles ohne Ausnahme in diesem stattlichen Bande von hervorragendem Interesse sei, läßt sich nicht behaupten. Geschäftskorrespondenzen, gemütlich breite Konversationsbriefe, Gelegenheitsschreiben und Krankenberichte finden sich in ziemlicher Menge neben wertvollem Material. Pikanterien, die sonst mit Vorliebe in dem Briefwechsel von Dichtern und Künstlern aufgesucht werden, fehlen fast ganz. Dagegen finden wir manchen biographischen Zug von hohem Interesse, zahlreiche interessante Daten zur persönlichen Charakteristik Turgenjews, zur Beleuchtung seiner schriftstellerischen Thätigkeit, seiner künstlerischen Ansichten und vor allem einen wertvollen Schatz von Äußerungen über die merkwürdige Entwicklung, die Rußland in den letzten drei Jahrzehnten durchgemacht und an der Turgenjew persönlich in so entschiedener Weise mitgearbeitet hat. Inhaltsreich sind namentlich die Briefe an die russischen Romanciers Dostojewski und Graf Leon Tolstoj, an den liberalen Exminister Miljutin und seine Frau, an den genialen Satiriker Saltykow-Schtschedrin und endlich an eine Frau F., die Beziehungen zu den russischen Revolutionären hatte und mit Turgenjew über die Bestrebungen derselben in Meinungsaustausch stand. Turgenjews Korrespondenz mit dem russischen Lyriker Polonski tritt nicht so sehr dem Inhalt als dem Umfang nach hervor; nicht weniger als 138 der veröffentlichten Briefe sind an Polonski und weitere 50 an dessen Frau gerichtet. An sich ist dieser dreißig Jahre lang fortgesetzte, rein freundschaftliche Briefwechsel, bei dem Turgenjew weit mehr gab als er empfangen konnte, ein sprechender Beweis für das edle, sympathische Gemüt des sarmatischen Poeten.

Turgenjew war, als er mit seinen „Skizzen aus dem Tagebuch eines Jägers" den ersten durchschlagenden Erfolg davontrug, eine fertige Erscheinung, ein Mann „im kräftigsten Alter." Schon diese Skizzen tragen den Charakter künstlerischer Reife und objektiver Ruhe, der alle seine spätern Prosadichtungen auszeichnet. Auch in seinem Innern hat es einmal gegährt; im Genre Puschkins und Lermontows hat er eine Anzahl von Gedichten, Balladen und Epen verfaßt, die zwar nicht ohne poetischen Wert, aber doch immer nur Produkte

zweiten Grades waren. Turgenjew selbst war für diese „Jugendsünden," wie er sie nannte, durchaus nicht eingenommen und protestirte entschieden gegen ihre Aufnahme in die Gesamtausgabe seiner Werke. Er erkannte das Eigenartige seiner Muse sehr genau. „Es ist mir nicht angenehm, schreibt er 1875 an seinen russischen Biographen Wengerow, daß Sie in Ihrem Essay über mich meinen Versen soviel Beachtung schenken. Meine Abneigung gegen dieselben erklärt sich schon durch das alte Dichterwort:

. . . mediocribus esse poëtas
Non dî, non homines . . .

Wie die russische Literatur den Prosaiker Turgenjew gegenwärtig kennt, ist er eine harmonisch abgeschlossene, in seinem ganzen Wesen gleichartige Erscheinung. Das subjektive Element, das zumeist in poetischen Jugendwerken hervortritt und der Neugier des Lesers wie der Forschung des Biographen willkommene Anhaltepunkte giebt, fehlt bei Turgenjew. Er hatte, als er seine Feder der novellistischen Dichtung widmete, mit seinem eignen Ich und dessen Wallungen abgeschlossen. Sein ruhiger, vornehmer Charakter bewahrte ihn vor Übereilungen und Verwicklungen, die bei dem hochgehenden Wellenschlage der russischen Sturm- und Drangperiode hätten verhängnisvoll werden können. So konnte er mit Muße seinem künstlerischen Schaffen leben, zumal da er der gemeinen Sorgen des Daseins überhoben war und im häuslichen Kreise feinfühliger, künstlerisch gebildeter Menschen das Glück seines Herzens gefunden hatte.

Turgenjews Zusammenleben mit der Familie Viardot ist für sich ein Stück Poesie, das, des Hergebrachten spottend, in seiner Art fast einzig dasteht. Der junge Poet lernte Frau Viardot-Garcia im Jahre 1846 kennen, als sie, damals vierundzwanzig Jahre alt, auf einer Tournee durch die europäischen Hauptstädte das kunstliebende Publikum durch ihre herrliche Stimme entzückte. Diese Bekanntschaft war für Turgenjews Zukunft entscheidend. Durch den doppelten Zauber von Kunst und Frauenschönheit ward der junge Sarmate mit unlöslichen Banden an die westeuropäische Kultur gefesselt. Er hatte einen Hafen gefunden, in dem er ruhig vor Anker liegen konnte, während wilde Stürme über seine Heimat hinbrausten und so manchen Gleichstrebenden auf Klippen trieben.

Verschiedne Mitteilungen in den „Briefen" beleuchten Turgenjews Beziehungen zur Familie Viardot. Im Jahre 1856, nachdem er nach mehrjährigem Aufenthalt in Rußland sich wieder gen Westen gewandt hat, spricht er gegen den Grafen Leon Tolstoj von der Wiederanknüpfung „alter, unzerreißbarer Beziehungen" zu einer Pariser Familie. Madame Viardot war damals Mitglied des Théâtre lyrique in Paris und ihr Haus der Mittelpunkt einer Gruppe von Verehrern klassischer Musik. Auch erteilte sie Gesangunterricht an aufstrebende Talente und komponirte Romanzen, Opern und Operetten. Tur-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

genjew wurde ihr getreuer Mitarbeiter, er schrieb den Text zu mehreren größeren Kompositionen der talentvollen Tonkünstlerin. Dieselben wurden fast ausschließlich im Hause der Madame Viardot an den berühmten musikalischen Matineen und Soireen aufgeführt, die oft, wie L. Pietsch sagt, „ein Parquett von Königen und Fürsten" vereinigten. Gegen Ende der sechziger Jahre wurde eine der Kompositionen der Frau Viardot — die Operette „Der letzte Zauberer" — am Weimarer Hoftheater zur Aufführung gebracht. Friedrich Liszt hatte die Instrumentirung und Inszenirung besorgt, und man hegte große Erwartungen. „Ich sehe der Aufführung mit Ungeduld entgegen," schreibt Turgenjew, der zum erstenmale als Librettist vor die Öffentlichkeit treten sollte, an den Minister Miljutin. „Wenn die Komposition Erfolg hat, kann sich für Madame Viardot eine neue glänzende Karriere eröffnen." Die Weimarer Aufführung endete indessen mit einem Fiasko, und Frau Viardot kehrte wieder zur Romanze, Turgenjew zur Novelle zurück.

In den letzten fünfziger und den ersten sechziger Jahren hatte sich die bis dahin kinderlose Familie Viardot um drei reizende Sprößlinge — Claudie, Paul und Marianne — vermehrt. Turgenjew spricht in seinen Briefen von diesen Kindern der Frau Pauline Viardot stets in Ausdrücken der Liebe und des Entzückens. Im Jahre 1870 läßt er durch seinen Moskauer Freund Merslow russische Eisenbahnaktien „für seine liebe Claudie Viardot" ankaufen, und als Claudie sich Anfang 1874 verheiraten soll, verkauft Turgenjew eines seiner Güter, Liubowscha, für 50000 Rubel, die gleichfalls in Aktien auf den Namen der Frau Viardot angelegt werden. „Ich schicke dir die Photographie meines Lieblings Claudie," schreibt er am 5. Februar 1874 an seinen Freund Polonski. „In zwei Wochen feiert sie ihre Hochzeit, ihr Zukünftiger heißt George Chamerot. Obwohl er seines Glückes wert ist, muß man ihn doch um dasselbe beneiden." Nach der Hochzeit schreibt er an Merslow: „Seit drei Tagen ist meine unvergleichliche Didi verheiratet. Du kannst dir vorstellen, in was für Sorgen, in welcher freudigen Aufregung ich mich die ganze Zeit hindurch befand. Die beiden jungen Leute sind so glücklich, daß es wirklich belustigend ist, ihnen zuzuschauen." Im Jahre 1875 giebt er in einem Briefe an Madame Miljutin seiner Stimmung in folgenden Worten Ausdruck: „Welche Lust, einen Tag wie den andern gleichförmig hinschwinden zu sehen! Ich genieße diese Lust jetzt in vollen Zügen: ich bin vom Podagra frei, und beim besten Wohlsein sind auch all die Meinigen, nicht ausgeschlossen die neugeborne Tochter meiner lieben Claudie. Was verlange ich noch mehr?"

Im Jahre 1875 läßt sich Turgenjew eine Villa in Bougival bei Paris bauen, wo auch die Familie Viardot sich während des Sommers aufzuhalten pflegt. Am 3. April 1881 verheiratet sich auch die jüngere Tochter der Frau Viardot, Marianne, mit dem Komponisten und Pianisten Duvernois. Das Haus des greisen Dichters ward nun nicht leer von liebenswürdigen jungen Gästen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

„Sie wollen erfahren, schreibt er im Juli 1882 an die Frau seines Freundes Polonski, wer mir hier Gesellschaft leistet. Wohlan: Madame Viardot und ihr Gemahl, ihre Tochter Claudie mit ihrem Gatten Chamerot und zwei Töchterchen von sieben und drei Jahren, ihre zweite Tochter Marianne mit ihrem Gatten Duvernois und einem drei Monate alten Töchterchen; endlich der Violinist Paul Viardot, Sohn der Frau Viardot." Von schweren Leiden heimgesucht, fand der Dichter in den letzten Lebensjahren einen Trost in der Hingebung und Liebe, welche er in der Mitte dieser liebenswürdigen, ihm nahestehenden Menschen erfuhr.

Dieses behagliche Familienglück sollte indessen nicht ohne ernsthafte Trübung bleiben. Noch im letzten Lebensjahr — 1882 — brach eine Katastrophe über Turgenjew herein, die ihm arge Verlegenheiten und schwere Beunruhigungen schuf. Im Anfang der vierziger Jahre war Turgenjew, damals ein junger Student, zu einer jungen Moskauer Bürgerstochter, Awdotja Jermolajewna Iwanowa, in intime Beziehungen getreten. Awdotja gebar im Mai 1842 eine Tochter, die Turgenjew als die seinige anerkannte und später auf seine Kosten in Paris erziehen ließ. Er gab der kleinen Pelagia eine treffliche Ausbildung und wohnte auch eine Zeit lang in Paris mit ihr zusammen. Im Jahre 1865 verheiratete sich Pelagia mit einem Mr. Gaston Bruyère. Die Ehe war unglücklich, wie es scheint, durch die Schuld des Gatten. Turgenjew mußte beständig mit helfender Hand eingreifen, um die Not von dem jungen Paare abzuhalten. Im Jahre 1871 bittet ihn Pelagia um 40000 Franken, „wenn sie nicht samt ihrem Gatten untergehen soll." Turgenjew befriedigt ihr Verlangen; er verkauft sogar im Laufe der nächsten Jahre seine Gemälde, darunter einen vortrefflichen Théodore Rousseau im Werte von 25000 Franken, um die beständigen Differenzen im Hause Bruyère zu beseitigen. Aber vergeblich — nach siebzehnjähriger Ehe ist die Scheidung notwendig geworden. Pelagia flüchtet mit ihren beiden Kindern aus dem Hause des Gatten, und Turgenjew muß sie verbergen, um sie vor Bruyères Brutalität zu schützen. „Und die Not fängt erst an, schreibt der gequälte kranke Dichter an Frau Polonskaja, die Konsultation der Advokaten u. s. w. Der Prozeß kann sich ein Jahr und länger hinziehen, meine Tochter muß sich mit ihren Kindern versteckt halten, vielleicht gar für immer aus Frankreich fliehen. Alles, was sie besessen hat, ist für immer verloren. Mir ist, als ob mich ein Schwungrad ergriffen hätte und mit Gewalt in die Maschine hineinziehen wollte. Die häßliche Affäre ist mir umso peinlicher, als ich, wie Sie wissen, niemals eine besonders tiefe Zuneigung zu meiner Tochter empfunden habe und alles, was ich für sie that und noch thun werde, lediglich aus Pflichtgefühl geschieht." Nähere Aufklärung über die Angelegenheit geben die Briefe nicht; wie eine unheimliche, düstre Wolke schwebt sie über dem letzten Lebensjahre des Dichters, den neben allen Qualen körperlichen Leidens nun auch die schwere Last häuslicher Sorgen drückte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zweifellos war es mehr der moralische Druck als der materielle, den Turgenjew bei diesen ihm durch seinen Schwiegersohn Bruyère bereiteten Ungelegenheiten empfand. Von Haus aus reich und unabhängig, hat er die banale Sorge ums tägliche Brot niemals ernsthaft kennen gelernt — abgesehen von ein paar prekären Tagen in der Jugendzeit, wenn die launenhafte Mutter mit den Rubeln nicht herausrücken wollte. Turgenjew war, wenn auch kein Millionär, so doch ohne Zweifel reich. Sein im Kreise Mzensk, Gouvernement Orel, gelegenes Stammgut Spaßkoje umfaßte etwa 1500 Desjätinen (6000 preußische Morgen). Er schätzte es selbst im Jahre 1876 auf mehr als 150 000 Rubel. In derselben Gegend besaß er auch noch einige kleinere Güter. Von Zeitschriften und Verlegern bezog Turgenjew Honorare, wie sie selten ein Schriftsteller erhalten hat. A. F. Marx, Herausgeber der Zeitung Niwa, bietet ihm 1882 für den ersten Abdruck einer neuen Novelle den enormen Preis von 2000 Rubel für den Druckbogen. In ähnlichem Verhältnis honorirte ihn der Wjestnik Jewropy, der in den letzten Jahren die meisten Dichtungen Turgenjews zuerst brachte. Die Stereotypausgabe seiner „Skizzen aus dem Tagebuch eines Jägers" trug ihm jährlich 1000 Rubel ein. Die in den ersten Auflagen bei Salajew in Moskau erscheinende Gesamtausgabe seiner Schriften warf ein Einkommen von etwa 6000 Rubeln jährlich ab. Im Jahre 1882, wenige Wochen vor seinem Tode, verkaufte Turgenjew das ausschließliche Publikationsrecht seiner Werke in Bausch und Bogen an die Petersburger Firma J. J. Glasunow für die Summe von 80 000 Rubeln. Große Schätze hat aber Turgenjew trotz dieser bedeutenden Einkünfte niemals gesammelt. Er lebte, ohne Verschwendung, mit allem Komfort, that ein Übriges für die Kunst und hatte stets eine offene Börse für Hilfsbedürftige. Man erzählte sich viel von seiner Gemäldegalerie. Eine solche hat er jedoch nie besessen, nur etliche wertvolle Stücke erwarb er nach und nach, um sie in einem kritischen Moment mit einem Verlust von mehreren tausend Franken wieder zu veräußern. Die Pariser Auktionssalons, in denen man ihn allgemein als den grand Gogo russe kannte, hat er mehr als Liebhaber und Kenner besucht.

War Turgenjews Vermögenslage nach allem Gesagten eine günstige, so hatte er, namentlich in den beiden letzten Jahrzehnten seines Lebens, umsomehr mit körperlichen Leiden zu kämpfen. Die russischen Journale haben bei Besprechung der Briefe tadelnd darauf hingewiesen, daß dieselben sich wie eine Serie von Krankheitsbulletins lesen. In der That tritt das medizinisch-pathologische Element, namentlich im zweiten Teile der Briefe, sehr stark hervor; man könnte aus den Mitteilungen, die der Dichter hier beständig über seinen Körperzustand macht, eine ausführliche Krankengeschichte Turgenjews schreiben. Die aus dem letzten Lebensjahre des Dichters stammenden zwölf Berichte an den Petersburger Arzt Bertenson geben eine genaue Schilderung der Krankheitskomplikation, welche schließlich das Ende des Dichters herbeiführte. Auch die fast zweihundert

Briefe an die Familie Polonski bringen regelmäßig Berichte über Gesundheit oder Krankheit. Mit überflüssiger Ängstlichkeit erkundigt sich namentlich Madame Polonskaja beständig nach des Dichters Befinden; Turgenjew selber schreibt ihr einmal mit gewissem Vorwurf: „Ich denke immer nur dann an meine Krankheit, an Kuriren u. s. w., wenn ich von Ihnen Briefe bekomme." Der obenerwähnte Tadel, daß die Briefe sich wie ein Krankenbericht lesen, trifft sonach weniger den Dichter, als seine Korrespondenten und die Herausgeber, die geschickter gehandelt hätten, wenn sie das eine oder andre aufdringlichere Detail ausgemerzt hätten.

Im übrigen spielt ja das körperliche Befinden im Leben des schaffenden Künstlers eine wichtigere Rolle, als man gewöhnlich annimmt. Der subjektiv angelegte Heine schuf auf dem Krankenlager seine unerquickliche Matratzenpoesie; der objektiv gestaltende Turgenjew lag brach, so lange der Schmerz in seinen Gliedern bohrte. Turgenjew liebte Ruhe, Behaglichkeit und ein gutes Leben. Obwohl seine Auffassung der Dinge im Grunde stark pessimistisch war, ging er doch nicht so sehr in seinem Weltschmerz auf, daß er über demselben die tückischen Kobolde in seinen Gliedern vergessen hätte. Körperlicher Schmerz paßte nicht in Turgenjews Programm, er hängte sich wie ein Hemmschuh in seinen poetischen Schwung. „Ich kenne nur einen triftigen Grund, der vom Arbeiten abhalten darf: Krankheit" — sagt er in einem Briefe an Polonski, der seine poetische Unthätigkeit mit Zweifeln an sich selbst und innerer Zerrissenheit entschuldigt. Turgenjews Art zu schaffen mußte in der That durch körperliche Leiden schwer beeinträchtigt werden; sie bedurfte der Stimmung und konnte nur in Stunden tiefster Sammlung zutage treten, wenn die Sinnenthätigkeit gleichsam gebunden war und die Phantasie, vom Außenzwang befreit, ungetrübt arbeitete. Turgenjew schrieb niemals auch nur eine Zeile, die nicht organisch aus dem Marke seines dichterischen Wesens herausgewachsen wäre. Unter solchen Umständen ist es wohl erklärlich, daß er seinen leidenden Zustand schwer empfand und jedesmal mit Ungeduld die Genesung herbeiwünschte, die ihm von neuem zu schaffen erlaubte.

Turgenjews Krankheit war eine Neuralgie mit chronischem Charakter. Ihre ersten Anzeichen traten schon bei dem Dreißigjährigen in einem Blasenleiden zu tage, das immer wieder von neuem auftrat und dem Dichter arg zusetzte. Mehrere Jahre später entdeckte der Heidelberger Professor Friedreich in ihm eine Herzkrankheit. „Ich werde so sterben wie Panajew,*) schrieb Turgenjew damals an Polonski; eine schwarze Wolke zieht über meinen Horizont herauf und wirft bereits ihre Schatten voraus. Glücklicherweise stellt sich die Diagnose Friedreichs als unzutreffend heraus. Dagegen beginnen den Dichter um jene Zeit heftige podagrische Schmerzen zu plagen, die er bis zu seinem Tode nicht loswurde.

*) Russischer Journalist der sechziger Jahre.

Im Frühjahre 1882 bricht endlich jenes schmerzliche Leiden aus, das nach anderthalbjährigem Siechtum den Tod Turgenjews herbeiführte. Die Pariser Ärzte benannten es mit den verschiedensten Namen: nevralgie cardialgique goutteuse, nevralgie stomacale goutteuse, angina pectoralis nervosa u. s. w. Turgenjew schreibt über das Wesen der Krankheit bei ihrem ersten Auftreten: „Dieses alberne Ding besteht darin, daß, wenn man ruhig liegt, man durchaus nichts fühlt; will man aber gerade stehen oder gar umhergehen — vom Treppensteigen rede ich garnicht — so spürt man auf einmal in den Schultern, dann im Rücken und in der Brust unerträgliche Schmerzen, Atemnot tritt ein u. s. w." Von Tag zu Tag wurden diese Beschwerden schlimmer; nur mit Hilfe des Morphiums vermochte der Kranke Ruhe zu finden. Im Juni 1882 verordnet ihm ein Pariser Homöopath eine Milchkur, für welche sich auch der Petersburger Arzt Bertenson, der Turgenjew in Paris besucht, entscheidet. Dieselbe scheint gut anzuschlagen; der Kranke genießt nichts weiter als täglich etwa zwölf Glas Milch, und diese Kost sagt ihm bald so zu, daß er gegen Fleisch und Wein Widerwillen empfindet. Von Stehen und Gehen ist freilich keine Rede; Turgenjew lebt „wie eine Auster": „Ich rühre mich nicht vom Platze, heißt es in den Briefen, ich schreibe, lese, genieße nichts als Milch, schlafe acht Stunden in einem Zuge, nehme keine Medizin und befinde mich bei alledem ganz wohl. Ein wahres Molluskenleben!"

Eine endgiltige Besserung indessen will nicht eintreten, Turgenjew beginnt sich selber als „ausgestrichen" zu betrachten. Im folgenden Winter übersteht der Kranke eine schwierige Operation: ein pflaumengroßes Neurom wird ihm aus dem Unterleibe entfernt. Doch die erwartete Genesung tritt nicht ein, die Krankheit verschlimmert sich zusehends. Die rechte Seite ist zeitweise gelähmt, ein zahnschmerzartiges Bohren und Reißen durchzieht den Körper. Die Briefe an die Freunde in der Heimat, immer kürzer und kürzer, müssen diktirt werden, nur die schwach mit Bleistift geschriebene Unterschrift liefert den Beweis, daß Iwan Turgenjew noch unter den Lebenden weilt. Am 2. September 1883 hat er ihre Reihen verlassen.

2.

Turgenjew war einer der edelsten Menschen und trotz seiner europäischen Überzeugungen ein echter Russe. Die „breite Natur" des Großrussen hatte in ihm ihre ideale Verkörperung gefunden. Behäbige Gutmütigkeit und Gemütsweichheit neben einer feinen Ironie, Bescheidenheit neben Selbstbewußtsein, ein wenig Trägheit neben sehr viel Geduld, Freude am Leben neben einer gewissen Wehmut, die sich unter Umständen bis zu düsterm Pessimismus steigert, aber immer wieder durch den sdrawy smysl, den gesunden Menschenverstand auf das richtige Maß zurückgeführt wird — das sind die Eigentümlichkeiten der russischen Art, die wir in Turgenjew wiederfinden. Dieses Charakterbild tritt

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aus der vorliegenden Korrespondenz umso entschiedener hervor, als dieselbe aus der Feder des gereiften Mannes fließt, der für unklare Jugendempfindungen keinen Ausdruck mehr hat.

In seinen persönlichen Beziehungen war Turgenjew schonend und teilnahmsvoll. Seine Freunde hatten über ihn nicht zu klagen, er war mit Rat und That immer zur Hand. Polonski sandte ihm viele Jahre lang seine Gedichte vor dem Abdruck zur Beurteilung ein, und Turgenjew wird nicht müde, jedes einzelne der eingesandten Stücke bis in die Details hinein zu kritisiren. Demselben Lyriker erweist er sich auch noch auf andre Weise nützlich: er stellt ihm seine Börse zu einer Erholungsreise und seinen Landsitz als Sommerfrische für die ganze Familie zur Verfügung. Die Liebenswürdigkeit, mit welcher Turgenjew auf alle Angelegenheiten der Familie Polonski eingeht, ist in der That bewundernswert; sie könnte fast sentimental erscheinen, wenn wir in ihr nicht vielmehr einen Reflex Polonskischer Süßlichkeit entdeckten. Turgenjew weiß sich überhaupt in seinen Briefen seinen Korrespondenten trefflich anzupassen. Er schreibt tief und gedankenvoll an den tief angelegten Leon Tolstoj, behaglich breit an den schulmeisternden Grigorowitsch, scharf und pointirt an den satirischen Schtschedrin. Seine Nachgiebigkeit gegen die Polonskis wird stellenweise sogar lästig; Turgenjew hätte sich sicherlich dagegen gesträubt, daß diese ganze Wagenladung von Briefen über wenig interessante Dinge an wenig interessante Menschen so ohne Kritik veröffentlicht würde. Ob Herr Polonski sich als Maler oder Frau Polonskaja sich als Bildhauerin versucht, ob ihre Kinder an einer Drüsengeschwulst oder an den Würmern leiden, muß selbst dem russischen Publikum ziemlich gleichgiltig sein. Unangenehm berührt auch die offenbare Mißgunst, mit welcher Polonskis die Beziehungen des Dichters zur Familie Viardot und sein Verweilen in Paris betrachten; umsomehr müssen wir bisweilen Turgenjews Geduld bewundern, die wirklich auf harte Proben gestellt wird. So will Frau Polonskaja während ihres Aufenthaltes in Spaßkoje dem Dichter durchaus eine Sendung eingemachter Früchte nach Paris schicken, und in vier Briefen hintereinander muß Turgenjew dieses sonderbare Anerbieten dankend ablehnen.

Für Notleidende hatte Turgenjew immer eine offene Hand. Die in Paris lebenden jungen Russen waren nicht in Verlegenheit, wohin sie sich zu wenden hatten, wenn der Rubel sie verließ. Dabei wußte Iwan Sergejewitsch seine Wohlthaten mit vielem Zartgefühl anzubringen, das bei denjenigen, welche seine Hilfe in Anspruch nahmen, nicht selten fehlte. Bezeichnend ist der folgende, in einem Briefe Turgenjews an den Herausgeber der Russkaja Mysl mitgeteilte Fall. „Ich habe, heißt es in demselben, eine Bitte an Sie, lieber Jurgew. Sie werden in den nächsten Tagen eine, im übrigen gar nicht üble Übersetzung von Paul Heyses Novelle „Geteilte Herzen" erhalten. Wenn Ihnen die Arbeit nicht gefällt, brauchen Sie dieselbe nicht abzudrucken. Schreiben Sie mir jedoch

einen Brief, worin es schwarz auf weiß steht, daß Sie die Übersetzung gelesen haben und im Laufe der Zeit publiziren wollen, auch bereit sind, einen Vorschuß auf das Honorar zu zahlen. Ich habe diesen Plan ersonnen, um einem jungen Russen, der hier in Paris als Todkranker im Hospital liegt, die letzten Stunden zu erleichtern. Er wird höchstens noch sechs Wochen leben, besitzt keinen roten Heller und ist zu stolz, auch nur die geringste Unterstützung anzunehmen. Schreiben Sie, daß Sie zweihundert Franken geben wollen. Das Geld zahle ich dann aus meiner Tasche, als ob ich's von Ihnen erhalten hätte. Aber bitte, verraten Sie mich nicht, und nehmen Sie mir's nicht übel, daß ich Ihnen eine Rolle in dieser kleinen Tragikomödie zugedacht habe."

Im allgemeinen ist Turgenjew den „Russen in der Fremde" nicht sehr zugethan, sie mögen oft genug seine Galle rege gemacht haben. „Es scheint, daß es hier wenig Russen giebt — Gott sei Dank, Gott sei Dank," schreibt er im Jahre 1860 aus Bad Soden. Kurze Zeit darauf berichtet er aus Ventnor: „Denken Sie nur, es giebt hier außer Kruse und dem liebenswürdigen Rostowzow keine Russen — das reine Paradies!" Europa wimmelte damals von sarmatischen Touristen, zum Teil recht problematischen Erscheinungen, die im Westen den Stein der Weisen zu finden hofften und sich lästig machten, wo sie nur konnten. Turgenjew hat diese Gattung in seinem „Rauch" mit scharfen Worten gegeißelt.

Im übrigen hat es kaum einen zweiten Russen gegeben, der es mit seinem Volke so ehrlich meinte, wie Turgenjew. Sein Verhalten in der Frage der Bauernemanzipation widerlegt am besten den Vorwurf des Renegatentums, der dem Dichter bald vonseiten der radikalen Jugend, bald von den Slawophilen gemacht wurde. Das „Tagebuch eines Jägers" war ein Hauptschlag, der die Leibeigenschaft ins Mark traf. Wie sich Turgenjew persönlich zu seinen Bauern verhielt, ist aus einem Briefe zu ersehen, den er auf eine Anfrage über diesen Punkt an den Petersburger Publizisten Wengerow schrieb. „Als meine Mutter, heißt es dort, im Jahre 1850 starb, schenkte ich sogleich dem ganzen Hofgesinde die Freiheit, entließ alle Bauern, welche es verlangten, auf Zins, arbeitete mit allen Kräften auf die Förderung der Emanzipationssache hin, erließ den Emanzipirten später beim Loskauf den fünften Teil des Lösegeldes und nahm keine Entschädigung für den Grund und Boden, auf welchem sich ihre Ansiedlungen befanden, was eine nicht unbedeutende Summe ausmachte. Ein andrer hätte vielleicht an meiner Stelle mehr gethan und schneller gehandelt, als ich. Ich versprach Ihnen jedoch, die Wahrheit zu sagen, und sage sie ganz so, wie sie ist. Zum Prahlen bietet dieser Thatbestand freilich wenig Anlaß; aber ich hoffe, daß er mir auch nicht gerade Schande bereiten wird."

Auch durch Errichtung von Krankenhäusern, Schulen und andern nützlichen Instituten suchte Turgenjew das Wohl seiner Bauern zu heben. Interessant ist ein Schreiben, das er genau ein Jahr vor seinem Tode aus Bougival an

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Bauern von Spaßkoje-Lutowinowo richtete. Die letzteren hatten ihm brieflich ihr Bedauern darüber ausgedrückt, daß seine Krankheit ihn hindere, nach Spaßkoje zu kommen. Turgenjew dankt ihnen für ihre Teilnahme und fährt dann fort: „Ich habe gehört, daß bei euch seit einiger Zeit weit weniger Branntwein getrunken wird. Das hat mich sehr erfreut, und ich hoffe, daß ihr auch in Zukunft euch desselben enthalten werdet, denn für einen Bauern ist die Trunksucht der Anfang des Elends. Was ich jedoch bedaure, ist, daß eure Kinder, wie man mir sagte, die Schule sehr wenig besuchen. Bedenket doch, daß in der jetzigen Zeit ein Mensch ohne Schulbildung dasselbe ist, wie ein Blinder oder ein Mensch ohne Arme! Wie alljährlich, so schenke ich euch auch in diesem Jahre eine Desjätine Wald, die Euch mein Verwalter Schtschepkin anweisen wird. . . . Somit grüße ich euch alle, ihr Bauern von Spasskoje, und wünsche euch alles Gute. Euer früherer Gutsherr."

In den Briefen werden einige interessante Gestalten von Leibeignen erwähnt, die zu Turgenjew in naher Beziehung gestanden haben. Das Verhalten des Dichters zu diesen originellen Erscheinungen ist für seine Denkweise bezeichnend. In Spaßkoje lebte ein Halbbruder Turgenjews, Porfiri Timofejewitsch Kudrjaschew, ein Sohn Sergej Turgenjews, des Vaters, und einer Leibeignen. Nach russischem Rechte war Porfiri Leibeigner. Madame Turgenjew gab den jungen Kudrjaschew dem Sohne als Groom ins Ausland mit. Iwan Sergejewitsch, der in seinem Halbbruder und Diener gute Anlagen zu bemerken glaubte, nahm sich seiner Ausbildung an, bereitete ihn selber zum Studium vor und schickte ihn auf eine deutsche Universität, damit er Medizin studirte. Turgenjew bestritt Kudrjaschews Studium ganz aus eigner Tasche, was ihm damals nicht leicht fiel, da seine Mutter ihm selbst nur kärgliche Mittel zufließen ließ und jedenfalls die Verwendung derselben zu Kudrjaschews Nutzen arg mißbilligt hätte. Turgenjew wußte, daß seine Mutter dem Zeugen der verbotenen Liebe ihres Gatten nicht sehr zugethan war. Er beschwor seinen Halbbruder, im freien Deutschland zu bleiben und seine medizinische Ausbildung auf alle Fälle zu vollenden. Kudrjaschew versprach dies umsolieber, als er sich mit einer jungen Deutschen verlobt hatte und bald zu heiraten gedachte. Wie erstaunte daher Turgenjew, als er auf der Poststation, von der er selber abfahren wollte, plötzlich auf Kudrjaschew stieß, der, den Quersack auf dem Rücken und ein Reisebündel in der Hand, eben am Billetschalter stand.

Wohin denn, Porfiri? fragte Turgenjew verwundert.

Nach Rußland.

Wie, am Vorabend deiner Hochzeit? Willst du deine Braut verlassen?

Der Herr mag sie trösten, meine Braut. Die Heimat ist mir lieber.

Aber das ist ja schmähliche Flucht, Porfiri! Weißt du denn nicht, daß meine Mutter dich ohne weiteres zum Knechte degradiren wird, wenn sie dich nicht gar unter die Soldaten steckt?

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Alles weiß ich, aber wenn du mich totschlägst — ich fahre mit dir nach Rußland.

So gingen beide nach Spaßkoje, dessen Gebieterin den Studenten der Medizin in einer guten Stunde zu ihrem Leibarzt ernannte. Kudrjaschew setzte später seine Studien in Moskau fort, erwarb ein Patent als Zahnarzt und ward in seiner Heimat ein gesuchter Arzt. Iwan Turgenjew, mit dem er im Auslande auf dem Fuße vollkommener Gleichheit gelebt hatte, wurde von ihm in Rußland nie anders denn als „Barin," „gnädiger Herr," behandelt, wobei sich in die freiwillige Unterordnung eine gewisse gutmütige Ironie mischte. Turgenjew seinerseits hat seinen Porfiri niemals verleugnet und behandelte ihn in Gesellschaft stets als vollbürtig. Kudrjaschew war äußerlich seinem ältern Halbbruder sehr ähnlich, nur war er noch höher und breiter als Iwan Sergejewitsch und außerordentlich dick. Er sang vortrefflich und spielte meisterhaft auf der Guitarre. Im übrigen war seine Hauptleidenschaft das Essen. Als er mit Turgenjew in Deutschland weilte, schlug er dessen Einladungen zu Tische regelmäßig aus. „Eure Herrenkost, pflegte er zu sagen, sagt meinem Magen nicht zu. Ich werde bei euch doch nicht satt." Dagegen vertilgte er so ungeheure Massen von Brot, daß die Passanten oft vor seinem Fenster stehen blieben, um den dicken russischen Studenten essen zu sehen. „Sonderbare Menschen, diese Deutschen, bemerkte dann Kudrjaschew mit Seelenruhe, alles, was über ihren engen Rahmen hinausgeht, setzt sie in Erstaunen."

Ein andres Original der Leibeignenzeit, den als Hofjäger in Spaßkoje angestellten Afanassi, hat Turgenjew in seinen „Skizzen" unter dem Namen Jermolai verewigt. Afanassi war ein ausgezeichneter Kenner auf dem Gebiete der Jagd und Fischerei. Er beherrschte alle Zweige des Waidwerks von der Bärenhatz bis zum Schmerlenfang mit vollkommener Sicherheit und hatte die Eigentümlichkeiten der Tiere, ihre Gewohnheiten, ihre Sprache, kurz, alle Geheimnisse des Waldes und der Steppe sorgfältig studirt. Dabei verstand er über das, was er wußte, vortrefflich zu reden. Turgenjew wurde nicht müde, aus diesem lebendigen Quell des Volks- und Naturlebens zu schöpfen. Er erzählt selber, daß Afanassi an seinem Hauptwerke, den „Skizzen aus dem Tagebuche eines Jägers," einen beträchtlichen Anteil habe. So ist beispielsweise das herrliche Naturbildchen „Von den Nachtigallen" buchstäblich nach Afanassis Mitteilungen geschrieben. Wie Kudrjaschew, so besaß auch Afanassi einen vorzüglichen Magen. „Mein Jäger ist imstande, Flintenkugeln zu verdauen," pflegte Turgenjew von ihm zu sagen.

Erwähnt sei noch Turgenjews Koch Stepan, der in Petersburg eine stadtbekannte Persönlichkeit war. Stepan kam auf eigentümliche Art in seinen Dienst. Eines Tages erschien bei Turgenjew ein unbekannter junger Bursche, empfahl sich als Koch und bat, Iwan Sergejewitsch möchte ihn von seinem Herrn kaufen. „Es nimmt sonst ein böses Ende mit mir," fügte er hinzu. Turgenjew kaufte

in der That den armen Teufel, der mit seinem Herrn in arge Zwistigkeiten geraten war, für 800 Rubel. Er gab ihm ohne weiteres den Freibrief, Stepan aber, der sich als ausgezeichneter Koch erwies, bat ihn, den Freibrief in seinen Schreibtisch zu legen und ihn in Dienste zu nehmen. Seither blieb Stepan Turgenjews Koch, so oft dieser in Petersburg verweilte. Verließ er die Hauptstadt, so nahm Stepan eine Stellung „auf tägliche Kündigung" in einem der vornehmen Klubhäuser Petersburgs an, wo man seine Kunst sehr hoch schätzte. Sobald jedoch Turgenjew in Petersburg ankam, war Stepan sogleich wieder zur Stelle, um seine Dienste anzubieten. Einmal schrieb Turgenjew an seine Freunde, Stepan sollte eine dauernde Stellung im englischen Klub, die ihm offerirt wurde, annehmen, da er voraussichtlich nicht so bald nach Rußland kommen würde. „Und wenn er trotzdem unverhofft ankommt, versetzte Stepan, was dann? Nein nein, er allein soll mein Herr bleiben, ich will seinen Dienst mit keinem andern vertauschen. Ragt er doch, wenn er den Newski-Prospekt entlang geht, um einen ganzen Kopf über alle andern hinweg."

Überall tritt uns aus den berichteten Zügen Turgenjews Charakter von der liebenswürdigsten Seite entgegen. Diese Liebenswürdigkeit erhielt durch die imponirende Ruhe, die im ganzen Wesen des Dichters lag, eine gewisse Weihe. Es ist viel von Goethes Art in Turgenjews Natur — dieser wie jener der Künstler durch und durch, der Unparteiische, der Olympier. Ihre dichterischen Individualitäten freilich erscheinen auf den ersten Blick sehr verschiedenartig, und ohne Zweifel ist der Deutsche an produktiver Kraft höher zu schätzen. Aber der reife Goethe und der reife Turgenjew haben in ihrem Wesen soviel Verwandtes, als die Verschiedenheit der Nationalität nur irgend zuläßt. Jedenfalls hat der sarmatische Stamm kaum eine zweite so harmonische Erscheinung hervorgebracht wie Turgenjew.

In seiner Jugend war Turgenjew, wie Goethe, Enthusiast. „Als ich noch jung war, schreibt er an den Grafen Leon Tolstoj, wirkten auf mich nur enthusiastische Naturen." Aber die Klärung seines geistigen Wesens ging schnell von statten, überraschend schnell für einen Russen der nikolaitischen Zeit. Manche interessante Äußerung thut Turgenjew selber in den „Briefen" über seine geistige Individualität. „Das Streben nach Parteilosigkeit und ganzer Wahrheit, schreibt er an den Schriftsteller Družinin, ist eine von den wenigen guten Eigenschaften, die mir die Natur verliehen hat und für die ich ihr aufrichtig Dank weiß." Von seiner Bescheidenheit zeugt eine Stelle aus einem Brief an den genialen, um etwa zehn Jahre jüngern Leon Tolstoj, den Turgenjew als Dichter weit über sich selber stellte. „Meine Dichtungen, schreibt er an den jüngern Freund, haben vielleicht einen gewissen Einfluß auf Sie geübt, so lange Ihr eignes Talent noch nicht selbständig zum Durchbruch gekommen war. Jetzt können Sie von mir nichts mehr lernen — Sie müssen jetzt meine Manier, meine Fehler und Unvollkommenheiten kritisch sondiren. Studiren Sie den Menschen

und das menschliche Herz, und außerdem wirklich große Schriftsteller. Ich bin nur der Dichter einer Übergangsepoche und schreibe nur für Leute, die sich selbst im Übergangsstadium befinden." An Družinin schreibt er neidlos über den aufstrebenden Leon Tolstoj: „Tolstoj wird immer gediegener, liebenswürdiger und klarer. Ich freue mich von Herzen darüber. Sobald dieser junge Most ausgegährt hat, wird ein der Götter würdiger Trank daraus werden."

Eine anziehende Selbstcharakteristik des Dichters finden wir in einem Briefe an Madame Miljutin, deren Sohn von seinem Lehrer das merkwürdige Aufsatzthema erhalten hatte: „Turgenjews Weltanschauung, nach seinen Dichtungen." Madame Miljutin fragte, halb im Scherz, bei Turgenjew an, ob er nicht selbst über diesen Punkt etwas zu sagen hätte, und Iwan Sergejewitsch schreibt daraufhin: „Abschlägig oder humoristisch auf ihre Frage zu antworten, wäre nicht gerade schwer. Offen gesagt, muß ich mich darüber wundern, daß solche Aufgaben den Schülern eines russischen Gymnasiums gestellt werden. Doch ich will Ihren Sohn nicht beleidigen und fasse daher in Kürze folgendes zusammen: Ich bin vorwiegend Realist und interessire mich vor allem für die lebendige Wahrheit der menschlichen Physiognomie. Gegen alle übernatürlichen Dinge verhalte ich mich gleichgiltig, glaube weder an irgendein System noch an etwas Absolutes, liebe die Freiheit über alles und bin, soweit ich das beurteilen kann, für Poesie empfänglich. Alle wahren Interessen der Menschheit liegen mir am Herzen, Slawophilentum und Orthodoxie sind mir fremd."

Man hat Turgenjew, namentlich vonseiten der deutschen Kritik, einen scharf ausgeprägten Pessimismus nachgesagt. In der That herrscht in den meisten seiner Dichtungen eine düstere Stimmung vor, die jene Ansicht zu bestätigen scheint. Aber dieser scheinbare Pessimismus kommt teils auf Rechnung der realistischen Kunstrichtung, welcher der Dichter huldigt, teils hat er in der national-russischen Lebensauffassung, in welcher Turgenjews Geistesleben doch immer wurzelt, seinen Grund. Aus den Briefen blickt uns fast überall, trotz literarischer Ärgerlichkeiten, persönlicher Kränkungen und körperlicher Leiden, das wohlwollende, mild lächelnde Antlitz des Mannes entgegen, der von der Welt nicht mehr verlangt, als sie ihm bietet. „Ich zähle jetzt vierundsechzig Jahre, sagt er kurz vor seinem Tode. Mit meinem Leben war ich zufrieden; jetzt muß ich auch wissen, was mir ansteht." Bisweilen quälte ihn der Gedanke, daß er seine Jugend schlecht benutzt habe. „Wenn ich an meine Jugend denke, schreibt er als Greis an Grigorowitsch, dann habe ich jedesmal einen bittern Nachgeschmack auf der Zunge. Es scheint mir immer, daß ich sie schlecht benutzt habe. Aber vielleicht war ich eben so angelegt, daß ich sie nicht besser benutzen konnte." Eine düstre Nirwana-Stimmung herrscht auch in einem Auszuge aus seinem Tagebuch, den er seinem Freunde Polonski mitteilt: „17. 3. 77. Mitternacht. Ich sitze wieder hinter meinem Schreibpult ... in meiner Seele ists finsterer als draußen in der finstern Nacht. Das Grab hat's eilig, mich zu

verschlingen. Wie ein Augenblick fliegt der Tag vorüber — leer, ziellos, farblos. Kaum hast du aufgeschaut — schon legst du von neuem dich nieder. Du hast weder Lust zum Leben noch ein Recht darauf. Nichts bleibt zu thun, nichts zu wünschen, nichts zu erwarten." Es sind in der That nur vorübergehende Stimmungen, die in solchen Worten zum Durchbruch kommen. Turgenjew war zu harmonisch angelegt, seine äußern Geschicke verliefen zu heiter und sonnig, als daß auf die Dauer das graue Gespenst des Überdrusses am Dasein sich in seinem Gemüte hätte einnisten können. (Fortsetzung folgt.)

Die Ausdrucksmittel der Baukunst.

Zu einigen Sätzen des im 14. Hefte der Grenzboten veröffentlichten Artikels über die Entwürfe für das Reichsgerichtsgebäude in Leipzig möchte ich mir im nachfolgenden ein paar Anmerkungen erlauben.

„Wenn man von uns verlangte, sagt der Verfasser jenes Artikels, diejenigen Charakterzüge, welche notwendig sind, um den Gedanken des Reichsgerichts zu einer sinnlichen Erscheinung zu bringen [in architektonischer Form], durch das Wort oder eine graphische Darstellung zu formuliren, so würden wir in Verlegenheit geraten." Das Schwierige dabei, bemerkt er dann weiter, liege hauptsächlich in der Neuheit der Aufgabe. Wie aber steht es mit der Aufgabe selbst, mit dem, was als solche bezeichnet wird, mit der Forderung, den „Gedanken des Reichsgerichts" architektonisch zur Erscheinung zu bringen? In einer Besprechung jener Entwürfe, die das „Leipziger Tageblatt" brachte, hieß es in ähnlichem Sinne, daß das „herzustellende Bauwerk" — allerdings „sozusagen" — „die Versinnlichung und architektonische Verkörperung der Idee des Rechts und der Rechtsprechung sein solle." Ich denke, die Idee des Rechtes oder den speziellen Gedanken des Reichsgerichts architektonisch auszudrücken, ist ebenso unmöglich, wie es unmöglich ist, diese Idee oder diesen Gedanken musikalisch zu versinnlichen.

Vielleicht macht man sogleich den Einwand, die Forderung, um die es sich hier handelt, werde cum grano salis zu verstehen sein. Den Gedanken des Reichsgerichts architektonisch zur Erscheinung bringen, solle wohl nichts andres heißen, als das Reichsgerichtsgebäude derart gestalten, daß seine ganze Erscheinung einen der Bestimmung desselben entsprechenden Eindruck mache. In